

Stagnation und Hoffnungszeichen

Rumänien fünf Jahre nach dem Sturz Ceaușescu

Die Bedingungen für Demokratisierung und wirtschaftliche Modernisierung nach dem Ende der kommunistischen Diktatur waren in Rumänien noch schwieriger als anderswo. Auch heute liegt wirtschaftlich wie politisch noch vieles im argen, sind Armut, Korruption und Lethargie allgegenwärtig. Aber der Prozeß der Erneuerung hat dennoch Fortschritte gemacht; das Rad ist auch in Rumänien nicht mehr zurückzudrehen.

Auch fünf Jahre nach dem spektakulären Abgang des gruselig-legendären Supertyrannen *Nicolae Ceaușescu* läßt sich kaum sagen, wie es um Rumänien steht. Im Ausland nicht, weil sensationlüsterne Beobachter nahezu allein Abnormitäten suchten und solche auch fanden. Den meisten Inländern fehlt wiederum nach einem halben Jahrhundert Stalinitismus die Gelassenheit und die Distance, ihre Probleme selbstkritisch und konstruktiv anzugehen, zumal sie, wie es scheint auf Zeit, in zwei unversöhnliche Lager gespalten sind. So pendelt der Fremde, der sich von den Einheimischen Klärungen erhofft, zwischen regimetragenden Zweckoptimisten und grundsätzlichen Pessimisten, die sich ob ihrer gespeicherten düsteren Erfahrungen und Erinnerungen in Opposition erschöpfen.

Ungeachtet der ihm innewohnenden Paradoxien bleibt Rumänien ein wichtiges und interessantes, in Teilaspekten faszinierendes Land. Schier unerklärlich, wie es nicht wenigen *Schriftstellern* trotz eines „sozialistischen Realismus“ der übelsten Art über Jahrzehnte gelang, die gute Tradition einer genuinen Literatur der Zwischenkriegszeit zu retten und nach der unvollständigen „Wende“ vor fünf Jahren immer noch Vortreffliches zu leisten. Beeindruckend auch die in der marxistischen Sintflut nicht untergegangenen echten Denker, die das klassische Gedankengut in beeindruckenden Arbeiten, zum Teil noch in der Ceaușescu-Ära veröffentlicht, hinüberretteten. Und dann das lebendige, originelle *Theater*, die einfallreichen, in unzähligen Ausstellungen präsentierten beeindruckenden Werke der bildenden Künste, die vor dem Hintergrund der Spitzenleistungen vergangener rumänischer Schlüsselfiguren von der Größe eines Brâncuși, Grigorescu oder Luchian, der schöpferischen Anlehnung am besten westlichen Impressionismus und Expressionismus und der kreativen Auseinandersetzung mit der europäischen Moderne einen überzeugenden Beweis eigenständiger künstlerischer Kraft erbringen.

Im heutigen Rumänien wird viel eigene und Weltliteratur verschlungen, mehr als in manchen anderen Ländern; die Museen, schöngeistigen Zirkel und Ausstellungen verzeichnen rekordverdächtige Besucher- bzw. Teilnehmerzahlen. Dem Beobachter drängt sich unwillkürlich der Vergleich mit dem Geschehen in anderen Regionen und den Errungenschaften der eigenen rumänischen Vergangenheit auf, und das Ergebnis stimmt ihn vordergründig hoffnungsvoll; um so mehr, als er auf Schritt und Tritt erfährt, daß sich die rumänische Medizin, die mathematische Schule des Landes und

seine naturwissenschaftlichen Leistungen weltweiter Anerkennung und Achtung erfreuen.

Allein, bringt dies dem Lande selber Vorteile? Nach dem Krieg flüchteten viele Spitzenkräfte ins westliche Ausland, um der kommunistischen Verfolgung zu entgehen. Seit der „Wende“ wandern vor allem junge Künstler und Wissenschaftler in den „goldenen Westen“, eine Flucht vor dem Elend, angelockt von lukrativen Angeboten oder Opfer eigener Illusionen. Ein geistiger Aderlaß, den das Land trotz weiterhin vorhandener regenerativer Kräfte schwer verkraften kann. Es stimmt aber hoffnungsvoll, daß immer mehr junge Spitzenkräfte im Lande bleiben wollen, eine Trotzhaltung, die offenbar Kreise zieht. Dennoch, unter den gegebenen Umständen fällt es schwer, Prognosen über die Dauer des Genesungsprozesses des Landes zu wagen.

Wohlstandsmerkmale, aber auch bittere Armut vieler Menschen

Die beim oberflächlichen Hinschauen gewonnenen Eindrücke sind durchaus geeignet, dem Beobachter, der in Abständen das Land bereist, Optimismus über dessen Schicksal einzuflößen. Er ist geneigt, die ihm auf Schritt und Tritt entgegenprasselnden Klagen und Kritiken vieler seiner Gesprächspartner als Übertreibungen abzutun oder auf das große Leid dieser Menschen seit der kommunistischen Machtergreifung zurückzuführen. Denn es sticht ihm in die Augen, wie der Verkehr in den Städten und zunehmend auch auf den Landstraßen von Mal zu Mal dichter wird und allmählich westliche Ausmaße erreicht, wobei der Anteil westlicher Renommierkarossen stetig wächst; wie nicht allein in der Hauptstadt Bukarest, sondern auch in der Provinz Luxusgeschäfte mit teurer Importware wie Pilze nach einem warmen Regen vor dem Hintergrund meist trister Fassaden aus dem Boden sprießen; wie allorts Einfamilienhäuser jeglicher Größe und Ausstattung, aber auch Villen im „Hollywood-Look“ errichtet werden; wie nicht allein viele Jugendliche und Frauen durch modische Kleidung das Straßenbild bunter und freundlicher erscheinen lassen. Im vergangenen Sommer waren viele Luftkurorte und Seebäder über Wochen weitgehend ausgebuht und Diskotheken sowie Tanzveranstaltungen der Hotellerie meldeten wiederholt „full house“. Wohl, alles in allem, Zeichen eines beginnenden bescheidenen Booms?

Im Gespräch mit den Menschen, einer stattlichen Mehrheit, offenbaren sich ganz andere Facetten der rumänischen Wirklichkeit. Die *bittere Armut* vieler ist mit den Händen zu greifen. Es ist schwer zu verstehen, wie bei der bestehenden Preise-Löhne-Relation es vielen Menschen überhaupt möglich ist, über die Runden zu kommen. Ein Hochschullehrer verdient höchstens 200 000 Lei (weniger als 200 DM) im Monat, wobei die Kaufkraft der rumänischen Währung in vielen Fällen weniger als zehn Prozent der deutschen beträgt. Eine Sekretärin erhält maximal 100 000 Lei in der Lohntüte, die Durchschnittsrenten liegen bei monatlichen 50 000 Lei. Die Tatsache, daß der Großfamilienverband besser als im Westen funktioniert und daß die Not die Menschen gezwungen hat, neben dem Hauptberuf zu „jobben“, erklärt nur zum Teil, wieso es fast allen gelingt, sich über Wasser zu halten. Denn die Preise entsprechen im allgemeinen denen in Deutschland: ein Hoteleinbettzimmer kostet selten unter 50 000 Lei (Ausländer zahlen dafür in aller Regel um die 300 000), ein Mittagessen in einem Durchschnittsrestaurant kommt auf etwa 20 000 Lei; ein Paar Schuhe oder ein Straßenanzug fressen mehr als ein Monatsgehalt auf.

Andererseits: die Wohlstandsmerkmale widerspiegeln durchaus einen Teil der rumänischen Realität. Zwischen fünf und zehn Prozent der Bevölkerung leben gut, und nicht wenige davon können auch nach westlichen Maßstäben als reich gelten. Dazu gehören insbesondere Angehörige der *alten KP-Nomenklatura*, von denen manche auch heute Schlüsselpositionen bekleiden. Aber auch Nomenklaturisten, die es, aus welchen Gründen auch immer, vorgezogen haben in der Anonymität zu versinken, behielten Vermögen und Privilegien. Und sie konnten auch nach der „Wende“ noch reicher werden, beispielsweise indem sie ihr Kapital im Wohnungsgeschäft anlegten. Sie erwarben in den Monaten nach Ceauşescus Sturz billigst, vom Staat oder von Privaten, dutzendweise Wohnungen, und in weiser Voraussicht behielten sie diese auf Halde. Die rasante Inflation verhalf ihnen dazu, nach einiger Zeit ihren Einsatz zu vergolden. Wohnungen, die sie in der einheimischen Währung kauften, boten sie nach 1991 in Dollar feil. Ergebnis: ein zehntausendfacher Gewinn.

Unterschiedliche Interessen in der Regierungskoalition

Zumindest in Bukarest gilt die Regel, daß „wichtige Ankäufe“ vornehmlich in fremder Währung getätigt werden. Der Dollar zählt ohnehin allgemein als Hauptwährung, allein schon wegen seiner angesichts der Inflationsschübe relativen Wertbeständigkeit. Ein weiteres Ergebnis ist freilich, daß nur wenige Wohnungen angesichts der Armut der potentiellen Interessenten an den Mann kamen. Und noch ein weiteres Ergebnis: Abertausende von Wohnungen in Plattenbauwohnblocks liegen unfertig brach. Bauruinen, die einen gespenstischen Anblick bieten, in einem Land mit schier unbeschreiblicher Wohnungsnot.

Es stimmt, daß das gegenwärtige Regime Rumäniens im großen und ganzen aus der kommunistischen Nomenklatura hervorgegangen ist und daß viele seiner Träger unter Ceauşescu in Amt und Würden waren. Diese gehörten aber dem zweiten oder dritten Führungsglied an, und einige davon zeichneten sich als Dissidenten aus. Auch der gegenwärtige Staatspräsident wurde wegen seiner parteiinternen Opposition seinerzeit „kaltgestellt“, er konnte jedoch, man munkelt auf sowjetischen Druck, im Schatten des Geschehens im beschränkten Maße Einfluß ausüben.

Im Spätherbst 1989, als rings um Rumänien in allen sozialistischen Nachbarstaaten die kommunistischen Parteien wie Dominosteine in Kettenreaktion umfielen, erachteten auch etliche Parteifunktionäre aus dem zweiten und dritten Glied, tatkräftig unterstützt von Teilen der Sicherheitsorgane und der Armee, die Stunde für gekommen, sich des mittlerweile allgemein verhaßten Diktators Ceauşescu zu entledigen. Allem Anschein nach war der Staatsstreich von langer Hand sorgfältig vorbereitet worden. Die Rechnung der Umstürzler, welche die Macht an sich reißen wollten, ging ungeachtet mancher Erschwernisse letztendlich auf. Sie verschafften sich durch den Coup im In- und Ausland viel Popularität als „Befreier der Nation“ vom stalinistischen Joch und als Architekten einer demokratischen Ära. Tatsächlich wurden weit über hundert Parteien und unzählige Presseorgane zugelassen.

Jedoch auch in anderer Hinsicht zahlte sich für die Umstürzler der Tyrannenmord aus: er gab ihnen die Möglichkeit, sich von Anfang an aller Zügel der Macht zu bemächtigen. Die akademische Jugend, die in den Revolutionstagen Tausende von Opfern verzeichnete, gab sich mit der als Farce betrachteten Revolution nicht zufrieden und ging auf die Straße. Ihr Widerstand wurde in den darauffolgenden Monaten mehrere Male durch das brutale Auftreten regimetreuer Bergarbeiterbanden gebrochen.

Der Regierung ist es nur in Teilbereichen gelungen, sich zu stabilisieren und Erfolge zu erzielen, am ehesten noch in der Außenpolitik. Minuspunkte erzielte sie hingegen in den wirtschaftlichen Bereichen und auf der Ebene der Gesetzgebung, die ob ihrer Mängel investitions-hemmend wirkt. Die seit eh und je angekündigte *Privatisierung* wurde jahrelang auf die lange Bank geschoben und schien wiederholt auf Eis gelegt worden zu sein, was wiederum wenig geeignet war, Investitionen an Land zu ziehen und Privatinitiative zu mobilisieren. Die zögerliche Haltung der Regierung in Sachen Modernisierung und Demokratisierung sowie bei der Einführung marktwirtschaftlicher Elemente geht auf den verdeckten Widerspruch jener Kräfte zurück, die fürchten, ihr faktisches Quasimachtmonopol aus den Händen lassen zu müssen, daneben aber auch auf die unterschiedlichen Interessen innerhalb der Koalition.

Die bestehende *Fünfparteienkoalition*, die sogenannte „Pentagonale“, setzt sich aus folgenden Formationen zusammen, wobei deren Gewichtung und Einfluß unterschiedlich ist: An erster Stelle steht die dem Staatspräsidenten *Ion Iliescu* nahestehende „Partei für Soziale Demokratie Rumäniens“

(PDSR), die sich der Sozialdemokratie zugehörig versteht und bis auf ihren autoritären Arbeitsstil tatsächlich auch sozialdemokratischen Grundsätzen huldigt. Dann folgen die zahlen- und einflußmäßig keineswegs unbedeutenden „Partei für die Nationale Einheit Rumäniens“ (PUNR) und „Großrumänien“ (PMR), die dem extremen rechten Spektrum zuzurechnen sind. Unter der harmlosen Bezeichnung „Sozialistische Partei der Arbeit“ verbirgt sich die ehemalige rumänische KP, deren Mitglieder mit ihrer „Standfestigkeit“ prahlen. Und schließlich gehört zur Koalition auch die relativ unbedeutende kryptokommunistische Bauernpartei, die „Demokratische Agrarpartei Rumäniens“ (PDAR), deren Zweck es ist, der Koalition Unterstützung auf dem Land zu sichern.

Das Regierungsspektrum wird eindeutig von der „Regierungspartei“ PDSR, wie sie oft genannt wird, beherrscht. Ende August 1994 wartete diese mit einer Überraschung auf, als sie zwei Kabinettsposten mit rechtsradikalen PUNR-Persönlichkeiten besetzte. Beide „rechten“ Formationen hatten die Regierungskoalition seit ihrer Gründung mehr oder minder offen unterstützt, waren sie doch von der politischen Führung auserkoren worden, der Koalition mittels der Unterstützung durch nationalistisch gesinnte Wähler eine breitere Basis zu verschaffen. Erstaunen rief daher nicht so sehr die offene Heranziehung von PUNR-Mitgliedern in die unmittelbare Regierungsverantwortung hervor, sondern der Zeitpunkt, zu dem dies geschah. Bukarest strebte nämlich seit einiger Zeit nach einer festeren Einbindung in den Westen, nachdem es in den ersten Jahren nach der „Wende“ eher den Anschein hatte, daß ihm die während der stalinistischen Periode in der Vor-Ceauşescu-Zeit entstandenen Bande mit Moskau wichtiger waren. Dank einer geschickten Außenpolitik hatten diese Bestrebungen gerade in diesem Jahr Erfolg. Die rumänische Regierung mußte somit davon ausgehen, daß ihr Schritt bei den neugewonnenen Freunden im westlichen Ausland Befremden hervorrufen und ihre Annäherungspolitik gefährden würde.

Außenpolitische Erfolge und nationalistische Querschläge

Dieser Zug bleibt aber auch unter dem Gesichtspunkt innenpolitischer Überlegungen unverständlich. Die PUNR ist seit Jahresbeginn in einen der größten und folgenreichsten Skandale seit 1990 verwickelt. Ihr Führer und geistiger Vater, der Prototyp eines Ultranationalisten, seines Zeichens Oberbürgermeister der siebenbürgischen Provinzhauptstadt Cluj-Napoca (Klausenburg), hat monatelang unter Mißachtung zahlloser Warnungen von Experten eine unter dem irreführenden Namen CARITAS fungierende typische Schneeball-Kapitalanlagegesellschaft gewähren lassen; mit dem Ergebnis, daß viele hunderttausend Menschen in den voraussehbaren Ruin gestürzt wurden. Der Direktor der Gesellschaft, ein gewisser Herr Stoica, wurde zwar im Au-

Schlüsselwerke der Theologie

HUBERTUS DROBNER

LEHRBUCH DER PATROLOGIE

HERDER

*NEU: 466 Seiten, gebunden,
DM 98,- /öS 765,- /SFr 98,-
ISBN 3-451-23499-8*

*Studienausgabe: Paperback,
DM 78,- /öS 609,- /SFr 78,-
ISBN 3-451-23498-X*

Ein Lehrbuch ohne Vergleich:

- souveräne Orientierung über den Stand der Forschung
- präzise Einführung in Leben und Werk der frühchristlichen Autoren
- leicht verständlicher Sprachstil
- übersichtliche Grafiken und Tabellen
- ausführliche, benutzerfreundliche Register

JÜRGEN WERBICK

KIRCHE

EIN EKKLESIOLOGISCHER
ENTWURF
FÜR STUDIUM UND PRAXIS

HERDER

Werbicks ekklesiologischer Entwurf hat den irdischen Weg der Kirche im Auge: Wie „geht“ eine Kirche, die sich in den Spuren Christi halten und dem nicht ausweichen will, was er ihr als Herausforderung mit auf den Weg gegeben hat? Ein gelungener Entwurf der Ekklesiologie. Ein Glanzstück theologischer Reflexion.

*NEU: 440 Seiten, gebunden,
DM 98,- /öS 765,- /SFr 98,-
ISBN 3-451-23442-4*
*Studienausgabe: Paperback,
DM 78,- /öS 609,- /SFr 78,-
ISBN 3-451-23493-9*

In jeder Buchhandlung!

HERDER

gust verhaftet, selbstverständlich sind aber viele Milliarden Lei unauffindbar – man munkelt: in Devisen verwandelt, auf Schweizer Bankkonten lagernd – verschwunden. Es wird auch erzählt, daß etliche PUNR-Größen über Nacht reich wurden.

Zu allem Überfluß hat Parteichef *Gheorghe Funar* im Spätsommer angeordnet, ausgerechnet im Park neben der ungarischen Hauptkirche Klausenburgs, in unmittelbarer Nähe der Reiterstatue des ungarischen Königs Mathias Corvinus, archäologische Ausgrabungen vorzunehmen, wo er – als Nichtfachmann – Beweise früherer rumänischer Siedlungen in Transsylvanien vermutete. Experten versuchten umsonst, ihn davon abzubringen und zu überzeugen, daß gerade an jenem Ort Funde unwahrscheinlich seien.

Weniger klar sind aber die Gründe für den politischen Zickzackkurs der Regierung. Fast zur gleichen Zeit, als diese von einem markanten Mitträger des Systems begangenen, offenbar gezielten Provokationen an die Adresse der ungarischen Minderheit erfolgten, bemühte sich Bukarest nachhaltig, seine chaotisch unterkühlten Beziehungen zu Budapest zu verbessern. Der für seine Ausgewogenheit und seinen Sinn für das Notwendige und Machbare bekannte Außenminister *Teodor Meleşcanu* flog Anfang September mit dem erklärten Vorsatz in die ungarische Hauptstadt, die Gegensätze zwischen den beiden Nachbarländern aus dem Weg zu räumen; wie es scheint, mit einigem Erfolg. Das westliche Ausland, seinerseits bemüht, die unruhige und gefahrenträchtige südosteuropäische Region zu stabilisieren, dürfte mit sanftem Druck diese Entwicklung gefördert haben. Es bleibt dennoch ein Erfolg der Außenpolitik Rumäniens, diese bessere Verständigung auch aus eigenem Antrieb in die Wege geleitet zu haben. Die Frage bleibt allerdings, ob Querschüsse wie das archäologische Abenteuer eines *Gheorghe Funar* und die Aufnahme seiner Parteifreunde in die Regierung nicht ein Zeichen dafür sind, daß systemeigene oppositionelle Kräfte der Anlehnung Rumäniens an den Westen Hürden in den Weg stellen wollen.

Die Opposition bietet ein trauriges Bild der Zerrissenheit

Solchen Kräften, sollte es sie tatsächlich geben, dürfte es sehr ungelegen gekommen sein, daß Rumänien in diesem Jahr auch andere Erfolge verbuchen konnte: im Frühjahr wurde es als Assoziiertes Mitglied in die EU aufgenommen, und die Tatsache, daß es sich als erstes ehemaliges Ostblockland der „Partnerschaft für den Frieden“ anschloß, wurde von den westlichen Partnern anerkennend vermerkt. Dies um so mehr, als Rumänien einige Jahre zuvor als einziges osteuropäisches Land unter den ehemaligen UdSSR-„Satelliten“ einem von der Sowjetunion aufgelegten „Freundschafts- und Beistandsvertrag“ alter Machart beigetreten war. Die Zurückhaltung, die alle anderen Oststaaten an den Tag legten, und das Erstaunen, das diese Beinahe-Rückkehr

Bukarests unter den „sowjetischen Schutz“ im Westen verursachte, verfehlten den Eindruck auf Bukarest nicht: Der Vertrag wurde stillschweigend ad acta gelegt.

Rumänien konnte im laufenden Jahr eine Reihe weiterer außenpolitischer Erfolge auf sein Konto buchen. Spektakulär war sein Beitrag zur Annäherung zwischen Israel und der PLO anlässlich einer in der rumänischen Hauptstadt Anfang Mai 1994 einberufenen internationalen Konferenz, die unter der Bezeichnung „Forum Cransmontana“ lief und an der zahlreiche Staatschefs und Ministerpräsidenten aus Ost und West teilnahmen. Bukarest hatte bekanntlich bereits einmal, Ende der sechziger Jahre, zwischen Jerusalem und Kairo mit dem Ergebnis vermittelt, daß die beiden Staaten Frieden schlossen. Auch diesmal bedankten sich die beiden verfeindeten Parteien für die guten Dienste ihrer Gastgeber. So sind ungeachtet zahlreicher noch bestehender Miß- und Rückstände in Politik, Wirtschaft und Verwaltung ebenso wie im Rechtswesen, einer überhandnehmenden Korruption und einer von der verbreiteten Armut weiter Kreise der Bevölkerung verursachten Apathie zumindest in der Außenpolitik hoffnungsvolle Ansätze zu verzeichnen.

Rumänien empfindet sich endgültig als dem westlichen Lager zugehörig und ist als sicherer Partner zu betrachten. *Meleşcanu* hat in den letzten Monaten, kaum verdeckt hinter diplomatischen Redewendungen, in etlichen Interviews und Erklärungen die Sorge Rumäniens über „gewisse Entwicklungen im Osten des Landes“ beteuert und zugleich zu verstehen gegeben, daß sein Land sich als loyaler Partner innerhalb der europäischen Schicksalsgemeinschaft sieht. Er zeigte wenig Verständnis für die Bevorzugung der sogenannten „Visegrad-Staaten“ bei der anvisierten Annäherung an EU und NATO.

Auch die demokratische *Opposition* bietet der Welt noch fünf Jahre nach Ceauşescus Sturz ein trauriges Bild der Zerrissenheit und der Konfusion. 1990 tauchten Parteien wie Pilze nach einem Regen auf, ähnlich wie in den meisten anderen ehemaligen Satellitenländern der UdSSR. Die Zahl der Parteien ist mittlerweile zusammengeschrumpft, dafür traten aber in fast allen böse Risse auf, die wiederum unweigerlich zu Spaltungen führten. Gegenwärtig gibt es beispielsweise mehrere liberale Parteien und etliche „Bürgerallianzen“, und auch die Sozialdemokraten sind untereinander uneins. Nicht so sehr Sachfragen, sondern die Rivalität zwischen ehrgeizigen Persönlichkeiten, die Führungspositionen in den künftigen Regierungen anstreben, und die Konkurrenz zwischen den verschiedenen Parteiflügeln bilden die Ursachen der Zwistigkeiten. Daß es unter diesen Umständen enorm schwierig ist, eine geschlossene Front gegen die Regierung zu bilden, versteht sich von selbst.

Wenn es auch stimmt, daß sich die Regierenden bei den beiden Nationalwahlen nach Ceauşescus Sturz unlauterer Wahlkampfparolen und -methoden befleißigten und in manchen Orten auf Unwahrheiten und unfaire Behauptungen zurückgriffen, so trifft es nicht minder zu, daß die oppositionellen Politiker sich außerhalb des Parlaments nicht beson-

ders initiativfreudig zeigen und klare Programmlinien bzw. überzeugende Argumente für die von ihnen in Aussicht genommenen Vorhaben vermissen lassen. Allein die Nationale Bauernpartei, die auf eine lange Tradition zurückblicken kann, jedoch wie alle anderen Vorkriegsparteien nach dem Zweiten Weltkrieg unter Verhaftung ihrer Führer aufgelöst wurde, bietet einen geschlosseneren Anblick. Sie wird allerdings mit eiserner Hand von ihrem Vorsitzenden, dem nahezu achtzigjährigen Juristen *Corneliu Coposu*, geführt, der unter dem Kommunismus 16 Jahre in den Gefängnissen des Landes verbrachte. Die überragende Persönlichkeit und der autoritäre Führungsstil Coposus scheinen seine Parteifreunde einzuschüchtern.

Die demokratische Opposition schloß sich wenige Monate nach der „Wende“ – mit ganz wenigen Ausnahmen – zusammen, um bei den damals bevorstehenden Nationalwahlen gemeinsam gegen die im wesentlichen aus den ehemaligen KP-Kadern bestehenden Linksformationen anzutreten. Sie zeigte in den Anfangszeiten viel Dynamik, war offensiv ausgerichtet, einfallsreich und undogmatisch. Ihre Presseorgane bewiesen Fantasie und Lebenskraft, sie wurden von einer breiten Masse gelesen und gefielen. Der unter der Bezeichnung „Demokratische Konvention“ gebildeten oppositionellen „Schattenkoalition“ gehörten neben der dominierenden Nationalen Bauernpartei etliche Splittergruppierungen an, darunter Sozialdemokraten, Monarchisten, Ökologen und drei liberale Kleinstparteien. Als Architekt dieser Koalition fungierte Coposu.

Die Mitgliedsformationen gingen freilich jeweils eigene Wege und zeigten sich wenig geneigt, gemeinsame Strategien zu entwickeln. Auch die Zusammenarbeit mit den ebenfalls in einer politischen Allianz zusammengeschlossenen Formationen der ungarischen Minderheit, zunächst recht harmonisch, warf einige Male Probleme auf, hielt jedoch im allgemeinen den vielfältigen außen- und innengeleiteten Angriffen stand. Die Tatsache, daß dieses Bündnis unter den überaus schwierigen Verhältnissen im heutigen Rumänien bereits im vierten Jahr hält, zeugt vom Beharrungsvermögen seiner Träger, nicht jedoch unbedingt von ihrer Vitalität, die zunehmend zu wünschen übrigläßt.

Eine angesehene oppositionelle Wochenzeitung, die den Titel „22“ trägt (eine Bezeichnung, die an den 22. Dezember 1989, den Tag des Ceauşescu-Sturzes, erinnern soll), bezichtigte Ende August dieses Jahres die Opposition, „muffig“ und „verstaubt“ zu sein. Den Anfang der 90er Jahre wieder aufgestandenen „historischen Parteien“ bescheinigte „22“ zwar „guten Willen“, jedoch zugleich „Verkrampfung“ und Sterilität. Es sei ihnen in nahezu fünf Jahren nicht gelungen, funktionierende Beziehungen zu den „modernen“, nichtbelasteten Experten in den Reihen der Regierungsparteien herzustellen, um mit ihnen zusammen nach Lösungen für die dringenden anstehenden Fragen von nationaler Bedeutung zu suchen. Auch ihre Weigerung, geteilte Regierungsverantwortung zu übernehmen, wird beanstandet. Sie weigerten sich, so heißt es weiter, ins „kalte Wasser“ zu springen, und

erschöpften sich in „Dauerkritik und Gram“. Dies habe aber, so wird andernorts unterstrichen, vor allem bei der Jugend zu Politikverdrossenheit und Hoffnungslosigkeit geführt.

Bei den Kirchen ist weitgehend Normalität eingekehrt

An Sonntagen sind in Rumänien die Kirchen aller Konfessionen, in Stadt und Land, sehr gut besucht, an besonderen Feiertagen reicht der Platz für die Kirchgänger bei weitem nicht aus. Im Unterschied zum Westen sind alle Altersklassen vertreten, und den Menschen ist anzusehen, daß sie im Gebet versunken sind. Sind die Rumänen gläubig? Ein beträchtlicher Teil von ihnen mit Sicherheit ja. Es gibt jedoch auch jede Menge Agnostiker und auch engagierte Atheisten, nicht nur unter den als kirchenfeindlich eingeschätzten regierungsnahen Personen. Wie es scheint, haben die Kirchen aber keinen Anlaß, einen substantiellen Schwund ihrer Gemeinden zu befürchten.

Diese Beobachtung trifft freilich für die verschiedenen Konfessionen in unterschiedlichem Maße zu. Den größten Zulauf registrieren nach wie vor die „Diaspora“-Kirchen der Katholiken beider Riten, die unter dem Kommunismus verfolgt wurden, was tiefe Spuren hinterließ. Weitaus am meisten hat die griechisch-katholische („Unierte“) Kirche gelitten, deren sechs Bischöfe umgebracht wurden oder im Gefängnis verstarben und deren Geistliche, soweit sie nicht verhaftet waren, sich der orthodoxen Kirche anschließen mußten. Trotz des Eifers ihrer Geistlichen und Gläubigen erholt sich die in den Jahrzehnten der Verfolgung schwer angeschlagene Gemeinschaft nur langsam; auch deswegen, weil sie heute noch mit Schwierigkeiten zu kämpfen hat.

Die *griechisch-katholische Kirche* verschwand nach ihrer Auflösung im Jahre 1948 nach außen hin in die Versenkung. Alle ihre Güter wurden beschlagnahmt, ihre Werke zweckentfremdet oder vereinnahmt. Als verhängnisvoll erwies sich die Übereignung ihrer Kirchen an die orthodoxe Kirche; diese weigert sich bis heute – eine Ausnahme bildete Metropolit Corneanu von Timișoara –, fünf Jahre nach der „Wende“, der „legalisierten“ und in ihre Rechte wiedereingesetzten unierten Kirche ihre Gotteshäuser zurückzuerstatten. Die Hierarchen der orthodoxen Kirche verschanzen sich hinter der Behauptung, es gebe ohnehin kaum noch unierte Gläubige und die Rumänen seien bekanntlich von Anbeginn an Orthodoxe gewesen. Parallel dazu wird von orthodoxer Seite immer wieder vor dem „katholischen Proselytismus“ gewarnt.

Die *unierte Kirche* tut sich unter den gegebenen Umständen schwer, an die Leistungen ihrer Vergangenheit anzuknüpfen. Statt der rund 1700 Priester in den mehr als tausend Pfarreien der Zwischenkriegszeit verfügt sie gegenwärtig nur mehr über einige hundert, meist sehr alte und gesundheitlich angeschlagene Geistliche, die die jahrzehntelange Verfol-

gung überlebt haben. Sie zählt heute noch rund 200 Pfarreien, eine Zahl freilich, die im Wachsen begriffen ist.

Die *rumänisch-orthodoxe Kirche* hat die kommunistische Herrschaft insgesamt ohne geistigen und nur mit geringem materiellen Schaden überstanden. Die byzantinische Tradition des „Caesaropapismus“, einer subtilen Gleichstellung von geistiger und weltlicher Macht mit flexibel gehandhabtem Übergewicht der letzteren, hat es dieser Kirche erlaubt, ihre personellen und materiellen Bestände weitgehend über die atheistische Zeit zu retten. Nach 1989 entstand eine Art von interner „Erneuerungsbewegung“ unter der geistigen Leitung von anerkannten, nicht kompromittierten Geistlichen und Theologen, die sich die Bezeichnung „Gruppe der Besinnung“ gab, ein hoffnungsvolles Unterfangen, das bereits Früchte trug. Vielen der alten Hierarchen stellte man junge, gebildete und unkompromittierte Weihbischöfe an die Seite, von denen etliche bereits auf höhere Posten aufgestiegen sind. Die Entwicklung ist aber noch nicht abgeschlossen. Auch die *katholische Kirche des lateinischen Ritus*, der neben rund 800 000 Ungarn auch noch etwa 80 000 Banater Schwaben und etwa 300 000 Rumänen angehören, hat trotz Verfolgungen und Diskriminierungen den Kommunismus fast ohne nachhaltige Schäden überstanden. Der Zuneigung der Unierten, denen sie in schweren Zeiten großzügige seelsorgerische und materielle Unterstützung leistete, kann sie sicher sein. Sie half dadurch auch, eine neue geistige Brücke zwischen Ungarn und Rumänen zu schlagen.

Die *evangelischen Kirchen* (Reformierte und Lutheraner), denen an die 800 000 Ungarn und nach der massiven Auswanderung der letzten Jahre die Restbestände der Sieben-

bürger Sachsen, etwa 30 000 Menschen, angehören, waren nach 1948 vergleichsweise nur geringeren Verfolgungen ausgesetzt und fanden inzwischen den Weg zur Normalität. Sie plagt, ebenso wie die anderen Konfessionen, neben den materiellen Engpässen allerdings die Sorge über die überhandnehmenden Beitritte ihrer Mitglieder zu neueren protestantischen Glaubensgemeinschaften. Tatkräftig unterstützt durch hauptsächlich ausländische Sekten erfreuen sich diese Gemeinschaften eines – so urteilen jedenfalls die alteingesessenen Konfessionen – besorgniserregenden Zulaufs.

Rumänien ist derzeit noch ziemlich weit von dem entfernt, was gemeinhin im Westen unter „Normalität“ verstanden wird. Fortschritte stellen sich langsam ein, doch vieles liegt noch im argen. In vielen Bereichen der Wirtschaft und Verwaltung, aber auch in anderen Sparten, hat sich im vergangenen Jahrzehnt wenig gerührt, alte (Miß-)Bräuche und verkrustete Strukturen sind noch, allein von der Opposition beangandert, vorhanden. Verbreitete Armut, vielfach auch Not und Elend bilden noch ein sichtbares Merkmal der rumänischen Wirklichkeit; der Karren steckt zum erheblichen Teil im dicken Morast.

Und dennoch: Hinter der oft schauerlichen Oberfläche tut sich manches, auch viel Positives; und dies scheint immer größere Kreise zu ziehen. Der Regenerierungsprozeß ist langsam, viel zu zähflüssig in den Augen der meisten Rumänen, er schreitet jedoch unentwegt voran. Die meisten Menschen sind nur äußerlich angeschlagen, immer mehr von ihnen beweisen alltäglich, daß ihre Kräfte, ihr Wille, unangestastet blieben. Das Glas, so will es scheinen, ist im Falle Rumäniens „halb voll“, mit der Tendenz, sich aufzufüllen.

Dionisie Ghermani

Kurzinformationen

Osteuropäisches Bischofstreffen in Warschau

Vom 13. bis zum 16. Oktober kamen Bischöfe aus den früher kommunistischen Ländern Europas zu einem Treffen in Warschau zusammen. Organisiert wurde diese Begegnung vom Rat der Europäischen Bischofskonferenzen (CCEE); sie sollte den *Erfahrungsaustausch* zwischen den Episkopaten in den postkommunistischen Ländern fördern. Zum Abschluß ihrer Beratungen verabschiedeten die Bischöfe eine *Botschaft*, die auf die

kommunistische Vergangenheit zurückblickt und die Aufgaben der Kirche unter den neuen Bedingungen der Freiheit umreißt. So ist von den noch immer spürbaren schmerzlichen Wunden die Rede, die das kommunistische System der Würde des Menschen, den zwischenmenschlichen Beziehungen, den Völkern und den Kirchen zugefügt habe. Der Dank an Gott für das mutige Zeugnis vieler Gläubigen wird verbunden mit dem Eingeständnis, daß die Kirche nicht in allen Situationen angemessen mit den Herausforderungen und Schwierigkeiten umgegangen sei: „Es fehlte nicht an Fällen, in denen

der Glaube verraten oder sogar verleugnet wurde.“ Im Aufbau der Grundlagen einer wahren Demokratie gehe es darum, von den Erfahrungen der Kirchen in freien Gesellschaften zu lernen. Unter den neuen Verhältnissen verschiebe sich im früher kommunistischen Europa der Schwerpunkt des kirchlichen Handelns von der Verteidigung des Glaubens auf den *Dialog mit der Welt* und die Verwirklichung aller Leitlinien des Zweiten Vatikanums. Besondere Anstrengungen seien notwendig, um das schmerzliche Auseinanderklaffen zwischen Glaube und Leben zu überwinden und die Kirche